

Das sind für alle katholischen Kirchen im deutschsprachigen Raum verpflichtend und für teures Geld neue Lektionare angeschafft worden, und das mit der Begründung, dass diese neue, offizielle Übersetzung näher am Originaltext sei. Doch dieser neue Text enthält eine solche Fülle von Fehlgriffen und Ungenauigkeiten, dass man sich schon fragen darf: Wozu das ganze Theater?

Gerade in unserem heutigen Evangelium bleibt nämlich eine ganze Dimension des Textes verborgen, weil bei der Übersetzung ein paar Details großzügig übergegangen worden sind. Wenn sich da der Synagogenvorsteher Jairus an Jesus wendet mit der Bitte: „Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie geheilt wird und am Leben bleibt.“ (V 23), dann gebraucht Jairus für seine Tochter im Originaltext die Verniedlichungsform: „Töchterlein“, und das von einem Mädchen, das in der damaligen Zeit nur 12 Jahren an der Schwelle zum Erwachsensein steht.

Allein diese Wortwahl, die uns diese Übersetzung vorenthält, lässt hier eine ganz bestimmte Situation aufleuchten. Die Beziehung zwischen Vater und Tochter ist sehr eng. Sie ist so eng, dass der Vater sich weigert, das Selbstständigwerden seiner Tochter zu akzeptieren. Sie bleibt einfach sein kleines Mädchen. Damit deutet sich hier ein ganzes Drama an. Dieses Mädchen wird von seinen Eltern ganz sicher geliebt, aber es wird auch in seiner Entwicklung behindert. Ob ihre Erkrankung damit vielleicht in einem Zusammenhang steht, das ist reine Vermutung. Deutlich erkennbar ist hier aber eine Form von Kindesliebe, die sehr besitzergreifende Tendenzen erkennen lässt, eine Form von Liebe, die die Entwicklung der Tochter deutlich behindert und ihr buchstäblich die Luft nimmt zum Leben.

Der Evangelist schiebt nun die Heilung einer Frau ein, die schon seit vielen Jahren unter Blutungen leidet und durch das Berühren des Gewands Jesu heil wird. Doch damit diese Heilung sich nicht als Magie, sondern als eine Folge des Glaubens erkennbar bleibt, legt Jesus ausdrücklich Wert auf diese präzise Unterscheidung. Dadurch ergibt sich jetzt auch eine zeitliche Verschiebung, die zur Folge hat, dass dieses Mädchen in der Zwischenzeit verstorben ist. Die Leute vom Haus des Synagogenvorstehers bringen die Meldung: „Deine Tochter ist gestorben. Warum bemüht du den Meister noch länger?“ (V 34)

Damit steht dieser Vater vor der harten Tatsache: Seine Tochter ist tot, er hat sein Eigentum verloren, sie ist ihm entrissen worden. Jetzt ist er gezwungen, einfach wahrzunehmen, dass sie ihm gar nicht gehört hat.

Die Konfrontation mit dieser harten und unbequemen Realität öffnet jetzt aber den Weg zu etwas völlig Neuem. Seine alte, eigentumsbelastete Beziehung zu seiner Tochter ist unwiderruflich zu Ende; damit wird er jetzt offen für eine neue. Und genau dazu ermuntert ihn Jesus: „Fürchte dich nicht! Glaube nur!“ (V 36)

Diese Offenheit für das Neue wird jetzt aber ganz entscheidend behindert durch die umstehenden Leute. Deshalb reduziert Jesus ihre Zahl radikal. „Er warf alle hinaus.“ (V 40), so heißt es da. Da ist keine höfliche Bitte, das ist rabiater Rauschmiss. Wenn es um dieses Neue geht, kann Jesus ungemütlich werden.

Jesus geht zu dem Kind, wie es hier heißt, fasst seine Hand und befiehlt ihm: „Talita kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf.“ (V 41) Und hier stolpert unser Text noch einmal über ein Wort, das nicht korrekt wiedergegeben wird. Das, was unser Text mit „Mädchen“ übersetzt, das heißt im Original: „junge Frau“, und ist eine Bezeichnung, die im Alten Testament sogar öfter auch für Frauen benutzt wird, die bereits Kinder haben. Und das ist etwas vollkommen anderes. Denn genau damit wird hier in dieser Geschichte eine deutlichen Entwicklung sichtbar: vom Töchterlein hin zur jungen Frau, vom geliebten Eigentum hin zu einem selbstständigen, erwachsenen Menschen.

Diese verborgenen Hinweise unseres heutigen Evangeliums machen eine Schicht dieses Textes sichtbar, der bis heute aktuell ist. Kein Mensch ist Eigentum eines anderen Menschen, auch und gerade im Bereich der Liebe. Eine solche Aussage war damals in der Antike eine Provokation, vor allem, wenn es sich dabei auch noch um eine Frau handelt, denn Frauen waren in Israel ohne Mann völlig rechtlos. Bei Jesus hat die Frau allerdings eine völlig andere Stellung, wie unser Text heute deutlich erkennen lässt. Und dabei lässt sich Jesus nicht durch gesellschaftliche Konventionen und Traditionen ausbremsen. Deshalb schickt er ganz gezielt alle weg, die sich ihm hier als Hindernis in den Weg stellen. Das Reich Gottes darf durch solche dumme Ignoranten nicht aufgehalten werden. Für Jesus sind Mann und Frau gleich, weil beide von seinem Vater gleich geschaffen worden sind (vgl. Gen 1,27).

In der Zwischenzeit haben sich allerdings gesellschaftliche Konventionen sehr schnell wieder als stärker und mächtiger erwiesen, und wir sind bis heute – nicht nur in der Kirche – noch lange nicht auf dem Stand der Verkündigung Jesu.

Deshalb lohnt sich nochmal ein kurzer Blick auf das Evangelium. Das, was bei beiden Heilungen eine ganz entscheidende Rolle gespielt hat, das ist das deutliche Bekenntnis zu Jesus als Herr und Gott. Von der blutflüssigen Frau hieß es: „... sie fielt vor ihm nieder...“ (V 33); auch von Jairus hieß es dort: „... er fiel ihm zu Füßen...“ (V 22). Dieses Niederfallen vor Jesus ist ein eindeutiges Bekenntnis zu Christus als Herr und Gott. Es ist genau dieses Bekenntnis, das den Weg erst freigemacht hat zu einer Heilung, die durch den Glauben möglich geworden ist.

Es braucht also nicht erst die Konfrontation mit dem Tod. Denn bis heute gilt: Erst dann, wenn ich mich selber wirklich als Eigentum Christi verstehe und dies auch so lebe, erst dann und nur dann kann verhindert werden, dass ich jemand anderen als mein Eigentum betrachte und so behandle.